



Der Waparestamm in Ostafrika.

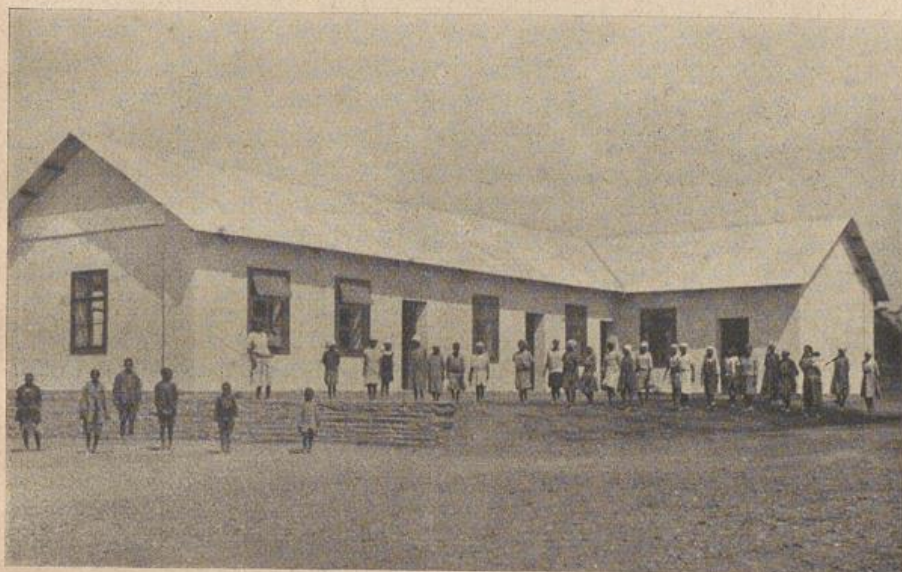
Der Waparestamm in Ostafrika.

Von einer Missionschwester.

Im Nordosten des Tanganykagebietes in Ostafrika streckt sich eine lange Gebirgskette hin: das Paregebirge. Aus der Ebene steigt es schroff empor bis zu einer Höhe von 2000 Meter. Die steilen Abhänge sind bedeckt mit Geröll und mächtigen Felsblöcken, zwischen denen nur niedriges Berggras, Gebüsch und wunderbar geformtes Gehölz emporwächst. Je höher man jedoch steigt, um so üppiger und fruchtbarer erscheint uns das Land; das Auge erfreuen rauschende Wildbäche und kühle Wälder. Steigen wir noch höher, so kommen wir zu den Siedlungen der Bergbewohner, die nach dem Namen ihres Berges „Wapare“ heißen.

Die Wapare sind ein fleißiges Volk, das von seinen Häuptlingen regiert wird. Im gewissen Sinne sind sie ein glücklicher Menschenschlag, weil sie mit dem Notwendigsten zufrieden sind und keine großen Ansprüche an das Leben stellen, und doch liegt ein schwerer Druck auf diesem scheinbar so glücklichen Volksstamm. Die Furcht vor bösen Geistern nimmt das ganze Seelenleben dieser tapfern Bewohner gefangen. Mit Recht nennen wir das Heidentum ein finsternes, weil der Aberglaube alles verdunkelt. Jeder Negerstamm hat seine eigene Art des Geisterdienstes und dieser Dienst hat bei jedem einzelnen Stamm seine eigene Färbung. Ein oberflächlicher Beobachter würde sagen: „Warum läßt man diese Menschen nicht in ihrer natürlichen Einfalt? sie sind ja zufrieden und verlangen nichts von uns Weißen, weder unsere Religion noch unsere Kultur?“ Ja wenn es keine Ewigkeit gäbe, dann wären auch die Missionare überflüssig. Der Ewigkeitsgedanke läßt sich jedoch auch nicht durch das Heidentum aus dem Wege schaffen; das Gefühl einer höheren übernatürlichen Macht finden wir in allen Volksstämmen, mögen dieselben im abgelegensten Winkel der Welt sein. So ist es auch bei unserem Waparestamm. Die Furcht vor bösen Mächten verläßt sie nicht bei Tag und Nacht. Ihr ganzes Sinnen und Denken dreht sich darum, durch Opfer die Macht der bösen Geister zu hemmen. Sie verstehen darunter die Geister der Verstorbenen und sind in dem Wahne, daß diese Rache üben und Schaden zufügen können und sich in der Nähe der Hütten, die sie bewohnt haben, aufhalten. Sie bringen zahlreiche Opfer von Tieren, in der Absicht, diese bösen Geister zu befänstigen. Zahlreiche Geistersagen gehen unter dem Volke herum. Ihr Gefühl sagt ihnen, daß ein höchstes Wesen alles lenkt und über allem steht. Dieses höchste Wesen aber fürchten sie nicht, sondern nennen es nur ein gutes Wesen; sie beschäftigen sich nur mit den Geistern. Stirbt ein Erwachsener, so wird er in der eigenen Hütte begraben. Nach einiger Zeit,

ungefähr nach einem Jahre, nimmt man die Gebeine heraus und bringt sie an einen abgelegenen Ort. Der Schädel hingegen wird an eine einsame Stelle im Gebüsch oder in eine Felsenkluft gebracht, wo schon viele solcher Schädel aufbewahrt sind. Dort werden den Abgeschiedenen Opfer dargebracht: Fleisch, Bier oder Milch. Der Waparestamm ist wie viele andere Negerstämme der Meinung, die Geister leiden in der Unterwelt Not, weil sie nichts mitnehmen können. Um sie nun nicht zornig oder neidisch zu machen, werden diese Opfer gebracht. Jedes Unglück, jede Krankheit schreibt der Wapare den bösen Geistern zu. Daß es auch natürliche Ursachen von Krankheiten usw. geben kann, glaubt er nicht. War der Ver-



Neue Missionsstation in Transvaal.

storbene ein Trinker, so wird nach seinem Tode das Bierkrüglein immer wieder gefüllt an seinem Grabe stehen. Am meisten sind die Geister der verstorbenen Häuptlinge und großer Männer gefürchtet, die im Leben sehr grausam waren. Die Zauberer, denen die christliche Lehre das Handwerk legt, bieten alles auf, das Volk mit erdichteten Fabeln zu beunruhigen, damit die Zeit des Opfern nicht unterbrochen werde; denn sie sind es, die statt der bösen Geister alle Opfer aufzehren.

Vor wilden Tieren hat der Waparestamm eine doppelte Angst, weil er der Meinung ist, daß in denselben der Geist eines Vorfahren stecken könnte. So wagt es niemand, die Riesenschlange zu töten; im Gegenteil, man stellt ihr Brei und Milch in das Gebüsch.

Nur das Christentum kann dieses arme Volk von dem Wahne des Aberglaubens befreien und es in der Tat glücklich machen.

Seine Genügsamkeit soll ihm nicht entzogen werden; dieselbe soll nur aus dem wahren Gottesbewußtsein hervorgehen. Wir wollen Kinder Gottes aus ihnen machen, und dem Volke alle jene Gebräuche lassen, die ihrem Seelenleben keinen Schaden zufügen.

Die Hauptbeschäftigung der Wapare ist Ackerbau und Viehzucht. Mühsam müssen sie dem Boden die Frucht abringen; mit selbst verfertigten kleinen Hacken bearbeiten sie den Boden. Ihr Reichthum ist das Vieh: Kinder, Ziegen, Schafe; letztere mit langen Fettschwänzen. Früher trug jeder Wapare nur gegerbte Felle; diese wurden mit Fett eingerieben, bis sie weich und biegsam waren; die Frauen verzierten dieselben noch mit bunten Perlen. Diese Bergbewohner haben jedoch schon längst ihre Felle mit bunten Tüchern und Baumwollstoffen vertauscht, welche fremde indische Händler in ihr Land brachten. Die Eitelkeit hat auch bei diesem Naturvolk ihr Recht behalten. Die Wapare spitzen und feilen ihre Zähne gleichmäßig zu und halten sie schön weiß. Als Zahnbürste dient ihnen ein gewisses Holz, das durch Reiben leicht faserig wird und den Zweck einer Bürste vollständig erfüllt. Der Saft dieses Holzes ersetzt unser europäisches Zahnpulver. Das Gesicht wird nicht geschminkt, sondern in allen möglichen Formen aufgeriht. In diese Ritzen wird ein gewisser Pflanzensaft hineingestrichen, insofgedessen dicke Narben zurückbleiben. Die Frau trägt außerdem an den Armen schwere Messingringe, oft bis zu 15 Pfund Gewicht. Bei Tanz und Spiel tragen sie außerdem an den Fußgelenken kleine Schellchen.



Missionsnachrichten.

Aus Assi. Getheilte Freude ist doppelte Freude. Darum möchte ich den lieben Lesern und Leserinnen ein kleines Missionserlebnis erzählen. In einiger Entfernung von hier wohnt ein Zuluhäuptling, der den Katholiken nicht geneigt ist. Als wir vor kurzem in der dortigen Gegend eine schwer kranke Frau besuchten, ließ er uns zu sich rufen. Wir gingen hin. Mitten im Kraal saß der erzürnte Häuptling, umgeben von seinem Rat und verbot uns feierlich den Aufenthalt in seinem Reiche, das aber Gott sei Dank nicht groß ist. Da wir die Eigenheiten der Sprache noch nicht genug kannten, zogen wir uns schweigend zurück. Die arme kranke Frau starb ohne die heilige Taufe. Später machten zwei Missionare noch einmal den Versuch, wurden aber ebenfalls scharf abgewiesen. Wir mußten also diese Gegend meiden.